Widersprüche ergänzen sich beim Rudern in Hamburg. Es ist alt und angesagt, bodenständig und elitär. Auch deshalb passt es gut zum Selbstverständnis der Hanseaten, die sich als moderne Konservative verstehen. FOTO: CHRISTIAN O. BRUCH/LAIF

Alle Frauen an Bord

Hamburgs Rudervereine stehen für vieles, was die Stadt ausmacht – Tradition, Haltung und „Arroganz im positiven Sinne“. Es gibt nur ein Problem: Die Herren wären gerne weiter unter sich

VON THOMAS HAHN

Sobald es hell ist, können die Boote raus, und deshalb fängt der Tag von Christian Dahlke früh an. Hamburg ist noch gar nicht richtig wach, da gibt er schon die erste Trainerstunde, um zehn vor sechs. Und auch jetzt, da es auf acht zugeht und die Männer vom Leistungssportteam des Ruder-Clubs „Allemannia von 1866“ ihre Einheit hinter sich haben, muss er gleich wieder aufs Wasser. Dahlke springt ins kleine Motorboot, das am Steg dümpelt, und kurvt hinaus auf die Außenalster.

Es ist ein sonniger Morgen. Glatt wie ein Spiegel liegt die Alster zwischen den eleganten Innenstadt-Häusern. Dahlke knattert am Pöseldorfer Ufer vorbei auf einen Doppelvierer zu, der bei der Krugkoppelbrücke zum Stehen gekommen ist. Dahlke, 46, war selbst 23 Jahre lang Leistungsruderer, 2003 sogar Weltmeister mit dem deutschen Leichtgewichts-Achter. Er ist ein quirliger Mann, der klare Ansagen macht und dabei erbarmungslose Ehrlichkeit mit größtmöglicher Höflichkeit verbindet. Den Insassen des Doppelvierers zum Beispiel muss er jetzt leider sagen, dass sie ihre Skulls vor dem Anfahren zu hoch über dem Wasser geführt haben. „Hört auf – mein' ich aber ganz lieb –, großartig was zu zelebrieren!“, ruft Dahlke. Beim Rudern geht es nicht um Show und platte Muskelspielerei. Es geht um kleine, wirkungsvolle Gesten, um eine Kraft, die aus der Selbstverständlichkeit jedes einzelnen Armzugs wächst. „Total unspektakulär! Arrogant im positiven Sinne!“

Noch einmal setzen die Männer das Boot in Bewegung. Diesmal ist es besser. Die Blätter tauchen manchmal noch etwas zu tief ins Wasser, aber es fügt sich. Dahlke fährt mit dem Motorboot nebenher. Er beobachtet den Takt der Bewegungen, das Spiel der Ruderblätter. Wie sie über den See fliegen, wie sie das Wasser greifen. „Klaus-Stefan, der war wunderbar, der Schlag! Ja, Philipp, Super-Schlag!“ Die Männer finden ihren Rhythmus. Mit klaren, weichen Zügen gleiten sie voran. „Ganz locker! Ganz gefühlvoll!“, ruft Dahlke. „Absolute Arschkontrolle! Gleicher Anpressdruck auf beiden Rollsitzhälften! Und zwar immer! In der Auslage! Im Endzug! Beim Nach-vorne-Ziehen. Beim Schieben!“

Es gehört in Hamburg zum guten Ton, die Nase in aller Demut ganz schön hoch zu tragen

Absolute Arschkontrolle. Arrogant im positiven Sinne. Kleine, wirkungsvolle Gesten. Erinnert das nicht an was? Klingt das nicht wie eine Anleitung zum Hanseatisch-Sein? Beschreiben diese Ansagen nicht die Eckpunkte einer Hamburger Etikette, welche die feine Gesellschaft der Hafenstadt mit großem Stolz vor sich herträgt? Kann man im Ruderboot lernen, wie man ein richtiger Hamburger ist?

Rudern ist in der Hansestadt jedenfalls nicht nur irgendeine Kraftausdauer-Übung, sondern eine Tätigkeit, die Tradition mit den Ansprüchen der modernen Fitnessgesellschaft verbindet. Anderswo gilt Rudern als exotische Plackerei für masochistisch veranlagte Hünen, als verstaubter Randaspekt des olympischen Universums, als rettungslos klassisch und schwer zu verkaufen. Im Fernsehen kommt der Wettkampfsport Rudern kaum vor – im Grunde nur alle vier Jahre, wenn eine Abordnung von Kraftprotzen in schmalen Rennbooten bei Olympischen Spielen Medaillen-Aussichten für Deutschland hat.

In Hamburg dagegen ist das Rudern ganz nah bei den Menschen, mitten in der Stadt, auf der Alster und auf deren Seitenarmen. Praktisch jeden Tag sieht man hier Sportler durchs Wasser pflügen. Schon früh morgens kann man am Ufer die Kommandos der Steuerleute in den Riemen- und Skullbooten hören. Hamburgs Ruderklubs gehören zu den besten Adressen ihres Sports, vor allem die vier großen, die direkt an der Außenalster liegen: Da ist zum einen der Hamburger und Germania Ruder-Club, der 1836 gegründet wurde und damit der zweitälteste Ruderverein der Welt ist nach dem Leander Club von 1818 aus dem britischen Henley. Germanias Nachbar am Alsterufer ist der Ruder-Club Favorite Hammonia von 1854. Auf der anderen Seite des städtischen Stausees ist die Allemannia von 1866 mit dem quirligen Dahlke sesshaft sowie die Ruder-Gesellschaft Hansa Hamburg, Jahrgang 1872.

Zwischen 600 und 850 Mitglieder haben diese Vereine jeweils, sie führen Leistungssportteams, aus denen auch mal ein Olympiasieger hervorgeht, bieten Anfängerkurse, beherbergen Betriebssportgruppen und kooperieren mit Schulen für Rudern im Sportunterricht. Christian Dahlke gibt zudem Einzelunterricht für 80 Euro die Stunde; Hamburgs Erster Bürgermeister Olaf Scholz rudert zum Beispiel bei ihm, auch der Innensenator Michael Neumann. „Ich könnte jeden Tag Einzelstunden geben, bis der Arzt kommt“, sagt Dahlke, „kannste nicht.“ Manche Anfragen muss er ablehnen.

Widersprüche ergänzen sich beim Rudern in Hamburg. Es ist alt und angesagt, bodenständig und elitär. Und auch deshalb passt es ziemlich gut zum Selbstverständnis der Hanseaten, die sich nämlich als moderne Konservative verstehen und es manchmal fertig bringen, die Nase in aller Demut ganz schön hoch zu tragen. Die Noblesse der Kaufleute hat sich eben auch immer einer Kundschaft und einem Handelspartner verpflichtet fühlen müssen.

So was prägt – auch das Rudern, immerhin waren es Kaufleute aus Großbritannien, dem Mutterland des Ruderns, die mit ihren Alster-Ausfahrten im frühen 19. Jahrhundert elf Kaufmannskollegen aus Hamburg um den späteren Handelskammer-Präses Cesar Godeffroy und dessen Bruder Adolph zur ersten Rudervereinsgründung in Deutschland inspirierten. Es ist deshalb auch keine Überraschung, dass die vier Alster-Klubs trotz sportlicher Rivalität nach Aussage ihrer Funktionäre ein entspanntes, sogar von Hilfsbereitschaft geprägtes Verhältnis unterhalten.

Alles gut also in Hamburgs kleinem, feinen Ruderkosmos?

Alles? Nein, einen wunden Punkt gibt es doch. Denn da ist ja noch die Sache mit den Frauen.

Drei der vier Klubs, Germania, Favorite Hammonia und Allemannia, haben nämlich nicht nur die Ruderkultur aus dem 19. ins 21. Jahrhundert getragen, sondern auch den Umstand, dass nur Männer bei ihnen Mitglieder werden können. Immerhin, Germania hat kürzlich erklärt, von dieser Politik abrücken zu wollen. Trotzdem: Teile der Ruderfamilie stehen nicht nur für die hanseatische Art des körperlichen Ausgleichs, sondern auch für eine Haltung, die nicht mit allen gesellschaftlichen Standards Schritt halten kann. Das passt dann doch nicht zu Hamburgs Anspruch, weltläufig und offen zu sein. Und wenn man mit Vertretern der betreffenden Klubs darüber spricht, merkt man auch, dass ihnen das etwas unangenehm ist.

„Wenn wir jetzt 100 Frauen aufnehmen“, sagt der Ruderchef, „haben wir keinen Platz.“

Christian Dahlke zum Beispiel sagt erst mal, dass in Allemannias Betriebssport- und Schulsportgruppen natürlich sehr wohl weibliche Wesen mitmachen dürften. Ehe er notgedrungen zum zweiten Teil der Wahrheit kommt, die der Allemannia-Vorsitzende Dirk Heinike kürzlich noch mal ausdrücklich bestätigt hat. Vor einigen Jahren hat es eine Abstimmung im Verein gegeben. Ergebnis: knappe Mehrheit gegen eine Unisex-Allemannia. „Am Ende bist du als Frau nicht eingetragenes Mitglied, das ist das, worüber man sich aufregen kann“, sagt Dahlke. „Aber eine emanzipierte Frau lacht darüber.“

Nicht jede. Mareike Engels, die frauenpolitische Sprecherin der Grünen-Bürgerschaftsfraktion, klang nicht sehr amüsiert, als sie neulich im *Hamburger Abendblatt* das Thema kommentierte. „Wer an diesen Männerzirkeln festhalten möchte, der lebt in einer längst vergangenen Zeit“, sagte sie, „auch Tradition rechtfertigt nicht die Diskriminierung von Frauen.“

Die bekennende Ruderin Katharina von Kodolitsch ist gnädiger mit dem kleinen Hamburger Ruder-Machotum. Sie hat es schon deshalb nicht nötig, sich darüber aufzuregen, weil sie einst als Leistungssportlerin trotzdem in einem der großen Alster-Vereine unterkam, nämlich bei der Ruder-Gesellschaft Hansa. Außerdem ist sie im April nach 143 Jahre währender Männerherrschaft zur ersten Frau auf den Vorsitzenden-Posten der Hansa gewählt worden, was der Verein als „Jahrhundertereignis“ feierte. Aber natürlich hat Katharina von Kodolitsch auch schon gestaunt über die verbreitete Herren-bevorzugt-Doktrin an der Alster. Dass es so was noch gibt.

Beim Hamburger und Germania Club hat das Personal sie mal aus einem Raum im Vereinshaus hinauskomplimentiert, als sie sich dort mit Freunden traf. „Das hat mich so ein bisschen befremdet“, sagt sie. Was die Hansa angeht, so mag Katharina von Kodolitsch keinen falschen Mythen Raum geben. 106 Jahre lang war die Hansa selbst ein reiner Männerklub. Erst 1978 beschloss sie, auch Frauen aufzunehmen. „Aber das war ganz unromantisch. Die Mitgliederzahlen waren so schwach“, sagt Kodolitsch. Und ihre E-Mail-Adresse im neuen Amt trägt die männliche Bezeichnung „Vorsitzender“. Ging nicht anders. Katharina von Kodolitsch kann damit leben. Sie ist eine fröhliche Person. Aber dieses Detail erzählt eben auch was vom schiefen Verhältnis zwischen Männern und Frauen.

Frauen im Sport. Ein weites Feld, eine peinliche Geschichte. Für die Gesellschaft der Männer war noch vor 50 Jahren kaum vorstellbar, dass das vermeintlich schwache Geschlecht die gleichen Strapazen auf sich nehmen könnte wie sie. Absurde Gesundheitsbedenken beflügelten damals den Glauben, Frauen müssten sich schonen, zumindest auf dem Sportplatz: Bei zu großen Belastungen drohe Unfruchtbarkeit, hieß es, oder die Gebärmutter könne kaputt gehen. Berühmt ist die Geschichte der Läuferin Kathrine Switzer, die sich 1967 in Boston dem Marathonlauf-Verbot für Frauen widersetzte und sich auch vom Rennleiter nicht von der Strecke stoßen ließ. Erst nach der Jahrtausendwende hat es sich allmählich ergeben, dass Frauen das nahezu gleiche Programm bei Olympischen Spielen absolvieren dürfen wie die Männer.

Die Herrenklubs des Hamburger Ruderns können immerhin auf die gesellschaftlichen Umstände verweisen, unter denen ihre Gründerväter tätig waren. Frauen im Ruderboot fanden sie im 19. Jahrhundert ungefähr so realistisch wie eine Mondlandung. Aus diesem Irrtum wurde eine Vereinspolitik. Aus der Vereinspolitik eine Tradition. Und aus der Tradition eine Gewohnheit, auf die manche Herren bis heute nicht verzichten wollen, weil sie es eben schick finden, auch mal unter sich zu sein.

„Das Thema begleitet mich, seit ich Vorsitzender bin“, sagt Wolfgang Rauhut vom Ruder-Club Favorite Hammonia, seit acht Jahren also. So richtig verteidigen mag er den Umstand nicht, dass Frauen nicht reindürfen in den Klub. „Dass ein reiner Männerklub nicht mehr zeitgemäß ist, das sehe ich auch so.“ Die Debatte darüber läuft im Verein. Noch haben die Herrenklub-Befürworter die besseren Karten. „Aus pragmatischen Gründen“, sagt Rauhut. Das vereinseigene Bootshaus wurde einst nach den überkommenen Weltbildern gebaut. Es gibt praktisch keine Frauen-Umkleide. „Wenn wir jetzt 100 Frauen aufnehmen, haben wir keinen Platz“, sagt Rauhut.

4212 Ruderer und 1554 Ruderinnen sind in Hamburg registriert, diese Zahlen nennt Jürgen Warner, Vorsitzender des Landesruderverbands. Und damit sagt er natürlich auch: Hamburgs reine Herrenklubs verhindern nicht, dass Frauen auf der Alster rudern. Zumal es am Isekai in Eppendorf den Hamburger Ruderinnen-Club gibt, gegründet 1925 – der nimmt keine Männer auf. „Wenn ich von oben auf die Szene schaue“, sagt Warner, „dann kann jeder in Hamburg ruderisch nach seiner Façon glücklich werden. In reinen Männerklubs, in reinen Frauenklubs oder in gemischten Klubs.“

Und auch Dirk Wengler versteht die Aufregung nicht. Wengler, ein bedächtiger IT-Unternehmer mittleren Alters, ist der Vorsitzende des Hamburger und Germania Ruder-Clubs. Gerade hat er wieder ein Interview hinter sich gebracht zum Thema Frauen bei Germania. „Für die Medien scheint das eine größere Sache zu sein als für uns.“ Außerdem hat ihm der Tenor mancher Berichte nicht gefallen, weil die den Eindruck erweckten, als wolle Germania nur deshalb Frauen aufnehmen, weil die Stadt das zur Bedingung für Zuschüsse zum neuen, vier Millionen Euro teuren Vereinshaus gemacht hat. Das klingt nicht ehrenwert, und Wengler sagt: „Die Verbindung gibt es. Aber man muss sie anders betrachten.“

Wengler sitzt am Steg von Favorite Hammonia, von dem aus die Germania-Ruderer dieser Tage zu vielen ihrer Ausfahrten aufbrechen dürfen, weil ihr Bootshaus ein paar Meter weiter nördlich gerade nicht zur Verfügung steht. Dort, wo immer die Heimstatt des Traditionsvereins war, ist gerade nur ein Betonfundament mit nackten Stahlstreben im Wasser zu sehen. Bauarbeiter sind am Werk. Das schöne Haus war altersschwach. Ein Neubau musste her, und Wengler sagt, dass diese Veränderung im Verein die Frage ausgelöst hat, ob man im neuen Haus den Platz nicht klüger aufteilen solle und Räume schaffen, die es vorher nicht gab: nämlich für Frauen, zunächst mal für die aus den externen Trainingsgruppen, die mit dem Verein verbunden sind. So wurde es dann geplant, zumal manche Mitglieder das Frauenverbot schon lange hinterfragten; manche, weil sie mehr Talente für den Leistungssport binden wollten, andere weil sie ihre Töchter zum Rudern bringen wollten.

Aber die Spenden der Mitglieder für den Neubau reichten nicht ganz. Ein Bankdarlehen und ein einmaliger Zuschuss der Stadt mussten bei der Finanzierung helfen. „Beides ist verbunden gewesen mit der Maßgabe der Stadt: Ihr wollt Unterstützung von der Gesellschaft, dann solltet ihr euch auch zu den gesellschaftlichen Werten offiziell bekennen“, sagt Wengler, „dieser Anstoß, diese Unterstützung haben zu wollen, war nur der letzte Impuls, um auf einer Mitgliederversammlung im September darüber abzustimmen, dass wir gemeinsam Frauen aufnehmen wollen.“

Rudern, sagt der Trainer, ist anspruchsvoller, als man denkt. Aber ist es das Leben nicht auch?

Ein Hanseat lässt sich seinen Anstand nicht von Moralisten zerreden. Vielleicht diskutieren die betroffenen Funktionäre deshalb um den größeren Zusammenhang herum. Die Nur-Männer-Tradition ihrer Klubs stammt aus einer Zeit, in der Frauenrechte stark eingeschränkt waren. Da kann man sehr wohl verstehen, dass der Rest der Gesellschaft sich darüber aufregt. Es geht um mehr als nur um Vereinspolitik. Bei den Funktionären klingt das allenfalls an. Wengler sagt zwar, die Argumente der „zwei, drei, die vehement gegen die Öffnung des Vereins sind“, könne er nicht nachvollziehen. Aber sein Plädoyer für die Veränderung wirkt eher technisch: Die Freizeitangebote würden größer, die Menschen mobiler. „Wie binden wir die noch? Der Frage müssen wir als Verein uns stellen. Da ist eine Öffnung und eine Verdoppelung der Zielgruppe naheliegend.“

Im Motorboot auf der Alster sagt Christian Dahlke, dass Rudern anspruchsvoller sei, als man denkt. „Sehr viele kleine Einzelbewegungen. Sehr schwierig, das Timing hinzukriegen: immer wieder zu entspannen, präzise zu sein, das Boot laufen zu lassen.“ Und obwohl er nicht zum Philosophieren neigt, sagt der Trainer Dahlke damit irgendwie auch: Rudern ist wie das richtige Leben.

„Absolute Arschkontrolle! Gleicher Anpressdruck!“ Auf die Kommandos des Trainers Klaus Dahlke (li.) hört auch Hamburgs Bürgermeister Olaf Scholz (re.). FOTO: DPA

DIZdigital: Alle Rechte vorbehalten – Süddeutsche Zeitung GmbH, München
Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über www.sz-content.de
thomhahn
SZ20150728S2778140